



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wir unsrerseits brauchen unsre Ansicht über Niemanns Roman nicht auszusprechen, denn die Thatsache, daß wir ihn in dieser Zeitschrift abdruckten, spricht deutlicher, als Worte sprechen können. Wir erwähnen nur, daß die bedeutendsten Organe der Presse den Roman für den geistvollsten der neuern Zeit erklärt haben, und der Umstand, daß er jetzt in mehrere andre Sprachen übersetzt wird, bestätigt unsre gute Meinung von ihm.

Literatur.

Rheinsberg, Friedrich der Große und Prinz Heinrich von Preußen. Von Andrew Hamilton. Mit Bewilligung des Verfassers aus dem Englischen überetzt von Rudolf Diehtz. Zweiter Band. Berlin, R. von Decker's Verlag, 1883.

Wie im ersten Bande des Hamiltonschen Werkes die in Rheinsberg verlebte Jugendzeit Friedrichs des Großen im Mittelpunkte der Darstellung stand, so bildet das Leben des Prinzen Heinrich, der von seinem Bruder Rheinsberg erhalten hatte und sich meist hier aufhielt, den Kern des zweiten Bandes. Mit liebevoller Sorgfalt hat der Verfasser die Thätigkeit wie das geistige Leben des hochbegabten, in vielen Dingen an seinen großen Bruder erinnernden Prinzen zu erforschen gesucht, und fleißig hat er den allenthalben zerstreuten, überreichen Stoff zusammengetragen, und wenn er auch nicht gerade neues gefunden hat, so ist es ihm doch gelungen, eine überaus anziehende, lebensvolle Schilderung von dem Treiben Heinrichs und seines Hofes zustande zu bringen, die kein Leser, ohne Genuß gehabt zu haben, aus der Hand legen wird. Ungezwungen schließen sich noch einige prächtige Bilder aus der Mark Brandenburg an die Beschreibung des Schlosses Rheinsberg und seiner großen Zeit an, in denen Hamilton nach Fontanes Art geschichtliche Erinnerungen mit der Schilderung von Land und Leuten verbindet. So werden Köpfernitz, die Remusinsel, die Stadt Rheinsberg, der Menzer Forst, die Haide, Bechlin, Jernikow, Orte und Gegenden, die zu Friedrichs und Heinrichs Aufenthalt in Rheinsberg in Beziehung stehen, ausführlich geschildert, wobei der Verfasser ein feines Verständnis für die Eigentümlichkeiten der Landschaft wie für die Art der Bewohner zeigt. Auch auf mancherlei Personen und Zustände der Gegenwart kommt er zu sprechen, und die Ansichten, die er dabei äußert, die Urteile, die er fällt, deuten stets auf einen kenntnisreichen und einsichtsvollen Mann. Eines seiner Urteile meinen wir hier anführen zu sollen, da es in dem Munde eines Engländers, wie um des Mannes willen, auf den es sich bezieht, nicht uninteressant ist. Er spricht von den Angriffen, welche der alternde Friedrich im eignen Lande erdulden mußte, und sagt dann: Unwillkürlich wird man daran erinnert, wie man im heutigen Berlin einen andern gewaltigen Mann behandelt, und man gedenkt der schönen Worte, die Goethe im Jahre 1778 über einen Besuch in Potsdam und Berlin an Merck schreibt. Dort heißt es am Ende: „Tausend Lichter gingen mir auf, und dem Alten Fritz bin ich recht nah worden. Da hab' ich sein Wesen gesehen, sein Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageyen und zerrissenen Vorhänge, und hab' über den großen Menschen seine eigenen Lumpenhunde räsonniren hören.“

Die Übersetzung von Diehtz scheint in jeder Hinsicht gelungen zu sein.

Gesammelte Vorträge und Aufsätze von Karl Bartsch. Freiburg i. B. und Tübingen, F. C. B. Mohr, 1883. V und 404 S.

Unter diesem Titel hat der auf dem Gebiete der germanischen wie der romanischen Sprach- und Literaturforschung gleich ausgezeichnete Verfasser eine Reihe

von teilweise bisher ungedruckten Arbeiten vereinigt, die sich alle mit dem Leben und Dichten des Mittelalters befassen und auf ein größeres Publikum berechnet sind. Die Nibelungen, Wolframs Parsifal, Tristan und Isolde, der überberückichtigte provenzalische Troubadour Guillem von Berguedan, die sogenannten Tagelieder, das altfranzösische Volkslied sind die literargeschichtlichen Themata, die in ebenso fesselnder Weise behandelt werden wie die mehr kulturgeschichtlichen: „Die Treue in deutscher Sage und Poesie,“ „Das Fürstenideal des Mittelalters im Spiegel deutscher Dichtung,“ „Die Formen des geselligen Lebens im Mittelalter,“ „Italienisches Frauenleben im Zeitalter Dantes.“ In allen diesen Aufsätzen bekundet sich in einer einfachen, ungekünstelten Sprache die feinsinnige Betrachtungsweise des vielbelesenen Gelehrten, der zugleich selbst Dichter ist. Schade nur, daß die ältern Abhandlungen unverändert gelassen und nicht in bibliographischer und andrer Hinsicht vom heutigen Standpunkte aus revidirt worden sind. Die nähern Freunde des Autors wird noch das vorausgeschickte Bruchstück einer Selbstbiographie interessieren, das indeß schon mit dem fünfzehnten Lebensjahre abbricht.

Gedichte von Johannes Trojan. Leipzig, A. G. Liebestind, 1883.

Der Name J. Trojan ist uns in schrecklicher Erinnerung geblieben von einem Bilderbuche, das vor einigen Jahren der Stilfische Verlag in Berlin zu Weihnachten brachte. L. Pietsch hatte die Bilder gezeichnet, J. Trojan die Reime dazu gemacht. Es war ein fürchterliches Buch. Indes da die vorliegenden Gedichte in Liebestinds Verlag erschienen sind, wo sie sich in so guter Gesellschaft, wie die Dichtungen Baumbachs sind, befinden, so hofften wir, daß ihr Verfasser sich inzwischen zu seinem Vorteil verändert haben würde, und lasen uns mit Todesverachtung in das Bändchen hinein. Aber wie bitter haben wir es zu bereuen gehabt! Die „Gedichte“ Trojans bestehen meist aus Naturbetrachtungen und Reflexionen; die erstern verlieren sich samt und sonders ins Kleine und Kleinliche, die letztern zum guten Teil in unglaubliche Trivialität. Das möchte aber beides hingehen, wenn die „Gedichte“ noch zierlich und ansprechend in der Form wären. Aber auch das ist nicht der Fall. Die Sprache ist die platteste Prosa; um das Metrum herauszubringen, sind die Wörter oft in ganz unmöglicher Weise umgestellt, aller Augenblicke hört der Satz mitten im Verse und der Vers mitten im Satze auf, und dabei wimmeln die Zeilen von greulichen Apostrophirungen und schwebenden Betonungen.

Als wir vor dreißig Jahren auf der Schulbank
Noch saßen, Verse machten da auch wir,
Eben so schöne, wie sie Trojan macht,
Ja schönere vielleicht; doch braucht' sie niemand
Zu drucken, nur der Lehrer sah sie durch.
Und ungedruckt auch Trojans Verse hätten
In Ruhe bleiben können, meinen wir.

Das wären so etwa Trojansche Verse. Wenn man gerade in guter Laune ist, kann man minutenlang ununterbrochen so reden. Soviel steht fest: Wenn uns der Name J. Trojan noch ein drittes mal begegnen sollte — und wäre es auf noch so schönem Papier und in noch so schönem Einbände —, wir lesen nichts wieder von ihm. Diesmal war es das letztemal.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.

Verlag von F. V. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.